Erschienen in: Ekinci, Yüksel/Montanari, Elke/Selmani, Lirim (Hrsg.): Grammatik und Variation. Festschrift für Ludger Hoffmann zum 65. Geburtstag. – Heidelberg: Synchron, 2017. S. 55-65.

Ludwig M. Eichinger (Mannheim)

Genauigkeit – von der Schwierigkeit, angemessen zu generalisieren

Grammaticae iners statuet nihil perenniter.
Sambucus, Joannes, Emblemata, Wien 1564, S. 142;
www.emblems.arts.gla.ac.uk

1 Der Alltag und die Sprachwissenschaft

1.1 Was richtig ist

Der Sprachwissenschaftler antwortet auf die Frage des interessierten Laien, was denn in einem bestimmten Fall richtig sei, gerne mit der Feststellung, das komme ganz darauf an (vgl. Strecker i.d.B.). Der Fragende hört diese Antwort normalerweise ungern, gerade wenn es um grammatische Fragen geht. Denn der Wortschatz mag sich ja unterscheiden, was der Fachmann auf seine Weise benennt, nennt der Laie anders, und auch dass bei der Aussprache nicht alles so ganz genau feststeht, ist gemeinhin akzeptabel, aber gerade bei der Grammatik, dem scheinbar harten Gerüst des Ganzen, scheint es ein für den sprachlichen Alltag schwer erträglicher Gedanke zu sein, dass man sich auch hier darauf einstellen müsse, dass unter bestimmten Bedingungen einmal das eine und ein anderes Mal das andere richtig oder vielleicht auch nur richtiger – also angemessen – sein könnte. Vielleicht sind wir Linguisten nicht gänzlich unschuldig an diesem Eindruck, wenn wir – seit etwa einhundert Jahren – deklarieren, die Sprache sei ein System von Zeichen, in dem alles sich gegenseitig stütze. Wer will schon schwankende Stützen. Dafür bekommt man dann viele Systeme – wer immer die will.

1.2 Auffällige Fälle

Dass dieser Blick doch zu einfach ist, soll an zwei Beispielen aus dem Bereich der Kasusflexion verdeutlicht werden, die für ein gewisses diachrones Bewusstsein im Heute und auf einer sprachlichen Ebene sprechen. Eigentlich ist vielen Sprechern bewusst oder zumindest unschwer klarzumachen, dass manches früher anders war. Wenn der *Dativ dem Genitiv sein Tod* sein soll, dann muss er zumindest einmal gelebt haben. Wie weit das individuelle Sprecherbewusstsein zurückreicht, mag strittig oder auch nur unterschiedlich sein, tut aber hier auch nicht besonders viel zur Sache. Erkennbar ist, dass wir bestimmte Elemente und Fügungen als aus unserer Zeit gefallen erkennen. Vermutlich würden auch nur wenige jetzt Deutsch sprechende Personen bestreiten, dass die folgenden Texte manches grammatische Merkmal zeigen, das jetzt jedenfalls weniger geläufig ist:

(1) Die Kinderpsychologie ist nach meiner Meinung dazu berufen, für die Psychologie der Erwachsenen ähnliche Dienste zu leisten wie die Untersuchung des Baues

oder der Entwicklung niederer Tiere für die Erforschung der Struktur der höchsten Tierklassen. (S. Freud, Gesammelte Schriften. Zweiter Band. Die Traumdeutung. Leipzig, Wien, Zürich 1925, S. 151 [Original 1900])

(2) Man denke z. B. an die elektrodynamische Wechselwirkung zwischen einem Magneten und einem Leiter. Das beobachtbare Phänomen hängt hier nur ab von der Relativbewegung von Leiter und Magnet [...] Bewegt sich nämlich der Magnet und ruht der Leiter, so entsteht in der Umgebung des Magneten ein elektrisches Feld von gewissem Energiewerte, welches an den Orten, wo sich Teile des Leiters befinden, einen Strom erzeugt. Ruht aber der Magnet [...] so entsteht in der Umgebung des Magneten kein elektrisches Feld, dagegen im Leiter eine elektromotorische Kraft, welcher an sich keine Energie entspricht, die aber [...] zu elektrischen Strömen von derselben Größe und demselben Verlaufe Veranlassung gibt, wie im ersten Falle die elektrischen Kräfte. (A. Einstein, Zur Elektrodynamik bewegter Körper, in: Annalen der Physik 1905, S. 891)

(3) [...] dass ein Schritt abseits vom Wege auch einen Schritt abseits von der Zeit bedeutet. Betrachtet man aber die zentrischen Gebilde unserer Zeit, so ist es zum zweiten Male merkwürdig [...] wie sehr diese Wesen [...] einander gleichen. In ihrer Struktur und Mechanik sind alle größeren Städte der weißen Welt identisch. [...] Sichtbare und unsichtbare Netze rollenden Verkehres durchziehen und unterwühlen die Schluchten (W. Rathenau, Zur Kritik der Zeit. Berlin 1912, S. 15)

Tatsächlich betreffen die Differenzen hier durchaus zentrale grammatische Punkte. Erkennbar gibt es bei den Substantiven flexivische Alternativen, die man in Texten des heutigen Deutsch nicht erwarten würde - und die vielleicht erlauben, zum vitalen Zustand von Kasus etwas Genaueres zu sagen. In diesem Sinn eher auffällige Genitive in unseren Texten lauten *des Baues, rollenden Verkehres,* Dative *von gewissem Energiewerte, demselben Verlaufe, im ersten Falle, zum zweiten Male.* Nun sind die hier aufgezählten Beispiele zweifellos von verschiedener Art.

2 Vom Dativ(e)

Vielleicht besonders altertümlich mögen die dem System der Monoflexion ja so besonders im Wege [!] stehenden {-e}-Flexive der starken Maskulina und Neutra erscheinen. Das heißt nicht unbedingt, dass sie gar nicht mehr verwendet würden. Allerdings ist ihr Gebrauch sehr stark vom Lexem und vom jeweiligen Texttyp abhängig, sodass man sie als mehr oder minder konstruktionell gebundene Option verstehen kann, die durchaus systematisch eine stilistische Wahl ermöglicht.

In diese Richtung weist auch das Resümee, das sich in Ludger Hoffmanns Grammatik findet:

(4) »Das Dativ *-e* wie in dem *Mann-e* ist veraltet und findet sich eher in älteren, literarischen Texten und Wendungen (*im Sinn-e, im Kreis-e*).« (Hoffmann 2013, S. 135)

Wir wollen der Feststellung zu den »Texten und Wendungen« etwas genauer nachgehen und das ausgehend von den oben in den Texten belegten Fällen etwas genauer diskutieren, bei denen die Differenzierung in eine eher »wörtliche« und eine idiomatisch

festgelegte Verwendung[1] nicht so klar ist, wie in den von Hoffmann aufgeführten Beispielen *Sinn* und *Kreis*. Deren typische Verwendungen und Verwendungsdifferenzen lassen sich gut aus den folgenden Beispielen ablesen.[2]

(5) Wir hatten ursprünglich auch einen anderen Titel im Sinn. (Stuttgarter Nachrichten, 07.01.2014)[3]

(6) Nach Feststellung der Richter sind Schmerzmittel oder Erkältungspräparate ohne ärztliche Verordnung keine »außergewöhnlichen Belastungen« im Sinne des Steuerrechts (Az.: 5 K 2157/12). (Saarbrücker Zeitung, 02.01.2014)

(7) Es dreht sich immer alles im Kreis. Und ich soll eine Lösung finden. (Südkurier, 04.01.2014)

(8) für Mitarbeiter, die lieber im Kreise ihrer Familie oder mit Freunden gefeiert hätten. (Westdeutsche Zeitung, 02.01.2014)

Erkennbar ist, dass die beiden Substantive in unterschiedliche Verwendungskontexte eingebettet sind. So handelt es sich in den Belegen (6) und (8) schon um eine Art komplexer Präpositionen. Dem wird man insgesamt nicht widersprechen, man sollte sich nur klarmachen, was eine Qualifizierung wie *ist veraltet* eigentlich bedeutet, wenn man das Ganze unter dem Gesichtspunkt von Variation betrachtet. Dem wollen wir etwas nachgehen, um mit Schillers Räubern sagen zu können, dem Mann(e) könne geholfen werden[4] - wie immer das mit dem *Manne* genau ist.[5]

Wenn man sich zum Beispiel die besonders auffällige Form *von gewissem Energiewerte* ansieht, so scheint es nach Ausweis der historischen Korpora des IDS Formen mit *Werte* (*Energiewert* ist dort nicht vertreten) gegenüber denen mit *Wert* schon im 19. Jahrhundert deutlich seltener zu geben, so verwendet z.B. Karl Marx um die Mitte des Jahrhunderts durchgehend den kurzen Dativ, den »langen« nur ganz selten, und eher als Dativ zu jener Variante von *Wert* mit dem Plural *Werte*, die von allgemeinen »Werten« spricht. In Georg Simmels »Philosophie des Geldes« von 1900 liegen die langen und die kurzen Dative etwa gleichauf, wobei generell die Teilung in die genannte Richtung geht, allerdings eine große Zahl ambivalenter Fälle die Einschätzung schwer macht, ob es sich hier um den (ökonomischen) *Wert*, also den Preis oder den abstrakten *Wert* handelt, der sich auch konkret niederschlagen kann.

---

1 Deren prägende Dominanz beschreibt auch schon Konopka (2012; und belegt sie zahlenmäßig, S. 118ff.).

2 Wobei nach Ausweis der Korpuszahlen zudem bei *Sinn* die idiomatische und bei *Kreis* die »wörtliche« Verwendung dominiert.

3 Alle Belege in diesem Beitrag stammen aus verschiedenen Archiven der IDS-Korpora.

4 Ein klassisches Dativ *-e* wird häufig in diesem letzten Satz von Schillers »Die Räuber« benutzt, wiewohl das Original die Kurzform nennt, vgl.: »Dem Mann (oft zitiert: Manne) kann geholfen werden.« (https://de.wikiquote.org/wiki/Friedrich_Schiller): »ich erinnere mich, einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Tagelohn arbeitet und elf lebendige Kinder hat - man hat tausend Louisdore geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. Dem Mann kann geholfen werden« (hier nach: Schillers Gesammelte Werke. Bd. 1. Stuttgart und Tübingen. In der J.Cotta'schen Buchhandlung 1812, S. 268). Allerdings ist in diesem Kontext wohl davon auszugehen, dass der Dativ-Artikel in diesem Fall demonstrativ-betont ist. Die Form *Manne* ist bei Schiller aber durchaus belegt, auch in »Die Räuber«. (S. dazu auch Konopka 2012, S. 115).

5 Zur Entwicklung im 20. Jahrhundert s. andeutend Eichinger (2013, S. 141).

(9) zieht man von dem Wert einer Ware jenen Wert ab, der Ersatz ist für den in ihr enthaltnen Wert der Rohstoffe und andern Produktionsmittel, (Marx, K.: Lohn, Preis und Profit, (Geschr. 1865), 1989, Bd. 16 [S. 139])

(10) »Stirner« verbittet sich überdem schließlich, daß man Szeligas »Handlung vom wirklichen« Szeliga »trenne und nach dem menschlichen Werte veranschlage«. (Marx, K.; Engels, F.: Die deutsche Ideologie, (Geschr. 1845/46), 1983, Bd. 3 [S. 174])

(11) Der Preis fällt seinem begrifflichen Wesen nach mit dem ökonomisch objektiven Werte zusammen; (Simmel: Philosophie des Geldes, Erstdruck: 1900, 2000 [S. 50])

(12) Dadurch wird aus dem Wert, den die Notwendigkeit des Verzichtes dem Objekt verleiht, der wirtschaftliche Wert. (Simmel: Philosophie des Geldes, Erstdruck: 1900, 2000 [S. 46])

Vielleicht überraschend ist auf dieser Basis, dass Simmel nach Ausweis der Korpora die Genitivform *des Werts* nicht nutzt, sondern ausschließlich *des Wertes*, während bei Marx die Langform gegenüber der kurzen 2 zu 1 dominiert (und Hegel (1815) beide etwa gleich oft verwendet). Wenn man als etwas weniger auffälligen Fall noch so etwas wie *zum zweiten Male* betrachtet, zeigt sich ein auf wenn man so will gespiegelte Weise analoges Bild. Dieses ohnehin sehr defektive Substantiv, das im Wesentlichen in relativ festen Akkusativ- (*manches Mal*) und Dativ-Fügungen (*zum ... Mal*) auftritt, kommt in der häufigen Fügung mit der Präposition *zu* und einem Quantifikator etwa dreimal so oft in der Langform (*zum ... Male*) vor wie in der Kurzform (*zum ... Mal*). Dabei ist zudem auffällig, dass die Kookkurrenzen bei der endungslosen Form wesentlich beschränkter sind, deutlich dominant ist die Fügung *zum ersten Mal*, dagegen ist die Fügung mit der endungshaltigen Form vielfältig kombinierbar, *zum ersten, letzten, zweiten, dritten, anderen, wiederholten* usw. *Male*. Bei dieser festgewordenen Form ist gerade wegen ihrer Fixiertheit die endungshaltige Form die unmarkierte, die »moderne« endungslose Form wird im Wesentlichen für einen Spezialfall (und in gewissem Ausmaß sein Gegenüber *letzten*) gewählt.

Wenn man dazu die Befunde in den Gegenwartskorpora des IDS vergleicht, sieht man einen weiteren konstruktionsmäßigen Ausbau mit der Dativ-Form *Male*. Erster Kookkurenzpartner ist *wiederholten*, dann *ersten* und dann verschiedene Zahlwörter. Besonders hervorzuheben ist die des Weiteren auffällige Verwendung von Partikeln wie *schon* oder *bereits*.[6] Dagegen ist *zum ... Mal* nun in auffälliger Weise nicht mit *ersten* kombiniert, sondern nacheinander mit *zweiten, dritten, vierten, fünften, letzten, sechsten, zehnten, wiederholten, neunten*. Es ist ganz deutlich erkennbar, wie nun die *e*-haltige Form (eher) die Verwendung für konstruktionelle Besonderheiten darstellt, während der »normale« endungslose Dativ regulär das mathematische Malnehmen bedient.

(13) Und also schlägt - zum wievielten Male? - einem die große Liebe einer hoffenden Partei entgegen (Stuttgarter Nachrichten, 07.01.2013)

(14) Denn in Griechenland hat jetzt bereits zum zweiten Mal in kurzer Zeit ein Rind einen Zug zum Entgleisen gebracht (Taunus Zeitung, 03.02.2014)

Wenig verwundert unter diesem Auspizien der Befund für *im ersten Falle*, das in der Gegenwartssprache äußerst selten dokumentiert ist - in 12 zu 65 000 Fällen von *Fall* in einem Korpus von rund 6 Milliarden Wörtern:

---

6 Es passt dazu, dass zumindest in den bundesdeutschen Quellen *zu wiederholtem Male* etwa dreimal so häufig ist wie *zu wiederholtem Mal* (bei geringer Gesamtzahl).

(15) Denn im ersten Falle ist es immerhin ein gestürzter Engel, der im Auftrag des lieben Gottes den Anstoß zu den letztendlichen wundersamen Häutungen gibt. Im zweiten Fall hingegen, dem gegenwärtigen, sieht man jedoch nur hinfällige und fehlbare Menschen ihr Werk vollbringen. (Stuttgarter Zeitung, 22.04.2008)

(16) Der Artikel versucht eine Abgrenzung zwischen den Edel-Rechtschreibschwachen - den Legasthenikern - und den normalen Rechtschreibschwachen (im ersten Fall soll eine genetische Ursache vorliegen, im zweiten Fall soll das Problem sozial bedingt sein). (Saarbrücker Zeitung, 10.01.2000)

Den beiden Belegen mit dreimal *Fall* und einmal *Falle* kann man deutlich die stilistische Markiertheit der endungshaltigen Form entnehmen.

Noch deutlicher ist das Bild bei dem insgesamt marginaleren Substantiv *Verlauf*, bei dem sich lediglich zwei Belege für *dem Verlaufe* gegenüber mehr als 10.000 mit *dem Verlauf* finden. Die häufigste Wendung - mit der Präposition *in* bzw. der Portmanteauform *im* - zeigt zwar immerhin auch noch ein Verhältnis von etwa 10 zu 1 für die endungslose Form, man sieht aber, dass hier die Festigkeit der Konstruktion die endungshaltige Form stützt.

(17) Insgesamt sei er mit dem Verlaufe der Veranstaltungen und dem Stand der Arbeiten im Verein sehr zufrieden. (Sächsische Zeitung, 07.06.2000)

(18) Der Vagusnerv ist an der Regulation nahezu aller inneren Organe beteiligt und beeinflusst Hirnareale, die bei der Entstehung, dem Verlauf und der Therapie verschiedener neurologischer Erkrankungen eine Rolle spielen. (Stuttgarter Zeitung, 16.01.2014)

(19) [...] den Blick unverwandt dorthin gerichtet, wo sich im Verlauf der Jahrmillionen Türme mit Erkern und Zinnen geformt haben. (Der Tagesspiegel, 05.01.2014)

(20) Der Frust über die mangelnde Familienfreundlichkeit der Bundeswehr, der im Verlaufe der jüngsten Reform noch angewachsen ist. (Stuttgarter Zeitung, 14.01.2014)

Letztlich ist auch *vom Weg* zehnmal so häufig belegt wie *vom Wege*, zudem auch freier kombinierbar als dieses, das sehr stark mit *abkommen* u.Ä. gemeinsam vorkommt.

Was kann man aus diesem Gesamtbild lernen? Offenbar gibt es die Tendenz, die mit dem Flexiv {-e} gebildeten Dative für nicht mehr so regelmäßig zu halten, sie aber nicht einfach in der Verwendung fallen zu lassen, sondern zwar einerseits dem Systemwandel nachzukommen, der seit Jahrhunderten die Monoflexion in der Nominalgruppe befördert mit dem Auftreten des Kasusflexivs an der erstmöglichen Stelle, aber auf der anderen Seite in mehr oder minder starkem Ausmaß die solcherart als markiert zu betrachtende Form zur Signalisierung konstruktioneller Festigkeit zu nutzen. Wir haben gesehen, dass der Grad, zu dem das im Einzelnen geschieht, von zusätzlichen Faktoren abhängig ist, Faktoren wie Häufigkeit, strukturelle Schwere usw.

Wir haben an anderer Stelle diese systematischen Veränderungen in Entwicklungen über das 20. Jahrhundert hin genauer ausgeleuchtet;[7] was hier gezeigt wurde, ist, dass korpuslinguistische Untersuchungen eine empirische Basis dafür bilden, um der Differenziertheit dieser Prozesse weitgehend Rechnung zu tragen. Wir haben uns hier weitgehend auf Kookkurrenz-Befunde verlassen, die aber wesentliche Aussagen dazu erlauben, wie wir uns die Übergänge zwischen normaler grammatischer Regelhaftigkeit, fixierter Syntax, konstruktioneller Gebundenheit und phraseologischer Präferenz vorzustellen haben.

7 Eichinger (2013, S. 141 ff.) und detaillierter Eichinger/Rothe (2014, S. 74–82).

3 Des Genitiv(*e)(s) Los[8]

Das Verhalten des Genitivs hat in mancherlei Hinsicht die Aufmerksamkeit der linguistischen Forschung, aber auch eines allgemeinen Interesses gefunden. Er spielt ja mit seiner Übermarkiertheit im Fall der starken Maskulina und Neutra und seiner Untermarkiertheit bei den Feminina zweifellos eine besondere Rolle unter den substantivischen Kasus, was denn auch Besonderheiten und Schwerpunkte seiner Verwendung erklärt. Es macht ihn zum idealen Attribut und zum weitaus bevorzugten Kasus für sekundäre Präpositionen. Es erklärt auch sein praktisches Verschwinden als Objektkasus und die Markierungsprobleme (etwa im Plural). Dazu ist in letzter Zeit vielfach etwas gesagt worden, daher kann auf die Wiederholung dieser Befunde hier verzichtet werden.[9]

Wenn wir von den obigen Beispielen ausgehen, so kann unser Ziel nicht sein, in die Klage einzustimmen, mit dem Genitiv sei das auch nicht mehr das, was es einmal war oder genau gegen diese Meinung zu halten. Wir wollen aber nicht dieser Frage nachgehen. Vielmehr wollen wir auch hier die Frage nach der Bewertung von Variation in der Form stellen. Im Fall des Genitivs scheint, wenn man die Stellungnahme bei Hoffmann (2013, S. 135) betrachtet, außer einem historisch-stilistischen Faktor manch anderes eine Rolle zu spielen.

(21) Maskulina und Neutra haben heute im Singular nur noch eine Genitivmarkierung *-(e)s*. [...] Die Langform findet sich im traditionellen Wortschatz und bei komplexem Silbenauslaut.[10]

In gewissem Umfang ist die beim Genitiv zu beobachtende Varianz von vergleichbarer Art wie die oben für den Dativ diskutierte. Und es gibt auch über das letzte Jahrhundert hin entsprechende Entwicklungstendenzen. Dabei ist allerdings zu beachten, dass beim Genitiv nach allgemeiner Ansicht die Form mit dem (systematisch eigentlich redundanten) <-s> (*des neuen Ruhms*) sowohl gegenüber der Langform (*des neuen Ruhmes*) wie gegenüber der endungslosen Form (*eines neuen Rom*) als unmarkierte Normalform gilt. In manchen Fällen finden sich alle drei Varianten.

(22) Das Gerede über das Ansehen des Amtes verstehe ich nicht (Braunschweiger Zeitung, 03.01.2012)

(23) Die Art und Weise des Skandalmanagements darf [...] dem Repräsentationskorsett des Amts, das man ausübt, nicht widersprechen (Nürnberger Zeitung, 05.01.2012)

(24) Für den Leiter des Amt für Umwelt des Kantons Thurgau [...] ist die Abfallwirtschaft [...] auf einem guten Weg (St. Galler Tagblatt, 27.01.2012)[11]

Die hier vorfindliche Variation (und Entwicklung) bot sich als ein Beispiel einer multifaktoriellen Korpusanalyse an, da auch in der traditionellen Forschung diese Ambivalenzen mit verschiedensten Faktoren in Verbindung gebracht worden sind.[12]

---

8 »Oft herrscht Unsicherheit. Zum Beispiel bei der korrekten Anwendung des Genitiv - oder muss es heißen: des Genitivs?« (Der Tagesspiegel, 31.12.2008).

9 Vgl. etwa Nishiwaki (2010) und Eichinger (2012).

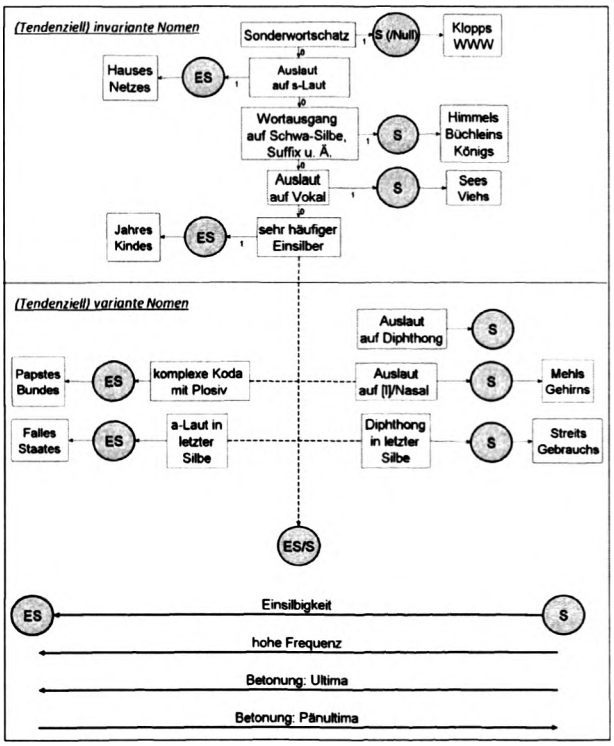
10 Hier sind nur die möglicherweise schwankenden Fälle angesprochen.

11 Genauer besprochen in Eichinger (2011, S. 53).

12 Siehe dazu etwa Fehringer (2011) und Szczepaniak (2014).

Diese Faktoren der Begründung betreffen die verschiedenen linguistischen Ebenen: Lexik (z. B. Namen vs. Appellativa), Phonetik (Auslaut, Vokallänge), Morphologie (Einsilbler vs. Mehrsilbler), Prosodie (Endbetonung), Syntax (feste Wendungen) usw.[13] Der Normalfall wäre nicht der Normalfall, wenn er nicht das größte Maß der Fälle abdecken würde (vielleicht überraschenderweise mit allen Sondergruppen wie Namen und Fremdwörtern), es gibt aber auf jeden Fall eine doch merkliche Gruppe von Substantiven, bei denen man die Wahl hat.

Wenn man hier eine Liste möglicher Bedingungsfaktoren als Metadaten eingibt und dann die Wirkung dieser Einflüsse in einem großen entsprechend getaggten Korpus zu berechnen sucht, kommt man zu einer beeindruckenden Vielfalt der Darstellung, deren statistische Auswertung dann erlaubt, genauer abzuschätzen, welche Faktoren entscheidend sind, bzw. wie sie bei der Erklärung der Präferenzen zusammenwirken. Ohne hier auf die Einzelheiten einzugehen, die an der entsprechenden Stelle in **grammis2** nachzulesen sind, sei hier nur auf die Zusammenfassung verwiesen (http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/korpus.ansicht?v_id=5046), die dort bildlich-schematisch folgendermaßen aussieht:



13 Die entsprechenden Untersuchungen, die im Rahmen des Projekts »Korpusgrammatik« in der Abteilung Grammatik des IDS durchgeführt worden sind, werden in Bubenhofer/Hansen-Morath/Konopka (2014) dargestellt; die Ergebnisse sind dokumentiert im Bereich Korpusgrammatik des Online-Informationssystems grammis 2.0 http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/korpus.ansicht?v_id=4987), auch in: Konopka/Fuß (2016).

Man sieht in der unteren Hälfte dieser Abbildung, welche der genannten Faktoren die Wahl der flexivischen Alternativen bedingen, dass aber bei der Entscheidung letztlich ›weichere‹ Faktoren wie nicht zuletzt die hohe Frequenz heutzutage die Plausibilität der Wahl bestimmen. Wenn man auch dahingehend die Beispiele aus unseren Eingangszitaten anhand der Belege aus den historischen Korpora des IDS betrachtet, zeigt sich, dass auch in dieser Menge von empirischen Daten eine Entwicklung in die Richtungen angedeutet ist, die hier für die Wahrscheinlichkeit der einen oder der anderen Form sprechen. Es geht dabei um die Beispiele *Verkehr* und *Bau*, die in verschiedener Weise zwischen den Faktoren liegen. Bei dem doch recht häufigen Wort *Verkehr* zeigt sich die Tendenz, die Kurzform *Verkehrs* zwar nicht nur für die technischen Verwendungen (Straßen, Eisenbahn, Wirtschaft), aber doch für die davon stärker abweichenden Verwendungen (gesellschaftlich, freundschaftlich, intim usw.) und in stilistisch überneutralen Kontexten die Langform zu benutzen, sodass die folgenden beiden Belege aus dem Jahr 1848 kein untypisches Bild zeichnen, wobei natürlich erfreulich ist, dass sie aus demselben Presseorgan stammen:[14]

(25) Die gewaltige Umwälzung und noch mehr der im Hintergrund drohende Communismus erzeugt ein gänzliches Verschwinden der Capitalien, Stocken des Verkehrs und der Arbeit, und die Folge ist ein stetes Zunehmen der arbeitslosen Arbeiter und Proletarier, (Mainzer Journal, 1848.07.01)

(26) Deutschland, in acht und dreißig Nationen zerrissen, in tausend Meinungen zerspalten, vom öffentlichen Bankbruche der Staaten, vom völligen Ruine des Privatkredites, des Verkehres und der Industrie bedroht, von anarchischen Bestrebungen mehr, als geahnt wird, unterwühlt (Mainzer Journal, 1848.06.28)

Bei diesem Lexem ist heutzutage die Langform gänzlich obsolet, allenfalls hat sie kleine verwaltungssprachliche Residuen wie in dem folgenden Beleg aus einem Landtagsprotokoll:

(27) Nicht in der Krise müssen die Zahlen des Verkehres aufgenommen werden, die anfallen können, denn wir kommen aus der Krise heraus. Es wird mehr Güterverkehr geben. (Landtag Brandenburg, 24.02.2010)

Das entspricht der Neigung - hier trotz Endbetonung - im Prinzip zweisilbige Formen im Zweifelsfall längeren Varianten vorzuziehen. So ist denn in allen Verwendungsvarianten heutzutage die Form *Verkehrs* die praktisch allein geltende.[15]

(28) Wir verstehen Ökologie und Umweltschutz als eine Aufgabe, die die ökologische Modernisierung der Wirtschaft, der Produktion, des Verkehrs und der Landwirtschaft umfasst - eine der größten Aufgaben unserer Zeit (taz, 11.01.2014)

(29) Begonnen hatte die Verstaatlichung der Post mit dem Gedanken, es gebe einige wenige staatliche Dienstleistungen, die allen Bürgern zustünden, die zu den Grundlagen gesellschaftlichen Verkehrs gehörten und daher von den Marktgesetzen ausgenommen werden mussten. (SZ, 18.08.2009)

---

14 In Beleg (26) häufen sich in diesem stilistischen Kontext überhaupt flexivische Langformen (Gen.: Privatkredites; Dat.: Bankbruche [!], Ruine).

15 In den untersuchten Korpora (ca. 6 Mrd. Wörter) stehen ca. 65000 Belegen für *Verkehrs* 40 Nachweise für *Verkehres* gegenüber.

Merklich, aber nicht grundsätzlich anders ist das Bild, wenn man von dem Beispiel *Baues* ausgeht, das sich ebenfalls in unseren Anfangstexten findet. Es gibt auch hier schon früh die Tendenz, vor allem bei konkret »technischem« Bau-Bezug, die »normale« {-s}-Form zu wählen. So etwa in folgendem an ein breites Publikum gewendeten Text:

(30) Die gänzliche Vollendung des Baus ist im Frühjahre 1843 zu erwarten. (Das Pfennig=Magazin für Belehrung und Unterhaltung, 1843.04.08)

Baues und *Baus* sind in unseren Daten etwa in gleichem (geringem) Ausmaß vertreten, wobei sich *Baues* nicht zuletzt findet, wo es nicht eigentlich um Bauten, sondern um Aufbau und Struktur geht:

(31) Die Wichtigkeit der Untersuchung des grammatischen Baues der Sprachen für die Beurtheilung ihrer Verwandtschaft wird von den Sprachforschern sehr ungleich beurtheilt. (Humboldt: Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues, entstanden: 1827-1829)

Bemerkenswert ist unter diesen Umständen, dass gerade diese ›handwerkliche‹ Bedeutung in einem literarischen Werk des frühen 20. Jahrhunderts, Franz Kafkas *Beim Bau der chinesischen Mauer*, mit der Langform realisiert wird, ganz offenkundig im Hinblick auf die Signalisierung einer überneutralen Stilebene:

(32) Es ist auch keine Sonderbarkeit, daß ich mich bei dieser Frage so lange aufhalte, es ist eine Kernfrage des ganzen Mauerbaues, so unwesentlich sie zunächst scheint. Will ich den Gedanken und die Erlebnisse jener Zeit vermitteln und begreiflich machen, kann ich gerade dieser Frage nicht tief genug nachbohren. Zunächst muß man sich doch wohl sagen, daß damals Leistungen vollbracht worden sind, die wenig hinter dem Turmbau von Babel zurückstehen, an Gottgefälligkeit allerdings, wenigstens nach menschlicher Rechnung, geradezu das Gegenteil jenes Baues darstellen. Ich erwähne dies, weil in den Anfangszeiten des Baues ein Gelehrter ein Buch geschrieben hat, in welchem er diese Vergleiche sehr genau zog. (Kafka: Prosa aus dem Nachlaß: Beim Bau der Chinesischen Mauer, entstanden: 1917)

Wenn wir zudem zunächst einmal nach der in diesem Ausschnitt vorkommenden Form *Mauerbaues* sehen, so zeigt sich, dass erkennbar die {-es}-Form für Spezialfälle vorgesehen ist. Ein solcher Fall ist offenbar so etwas wie der Kafka-Text selbst, auf den sich einer der recht seltenen (etwa 35) Belege für diese Form bezieht:

(33) Die Beschreibung des Mauerbaues, der aus Bruchstücken besteht, lässt an Kafkas Schaffensprozess mit seinen vielen Fragmenten denken (Wikipedia-Diskussion 2011)

Daneben steht eine historisierend-fachsprachliche Verwendung in kunsthistorischen, archäologischen und ähnlichen Kontexten:

(34) Tancamauer Diese Form des Mauerbaues (= Stein-Recyclings) findet man hauptsächlich auf den Baleareninseln, in der Bretagne und auf den Britischen Inseln (Wikipedia-Diskussion 2011)

Letztlich dominiert in unseren Zeitungstexten die Verwendung im Kontext des Mauerbaus durch die DDR im August 1961, eine Verwendung, die unangesehen des im folgenden zitierten Beitrags aus der Wikipedia Diskussion aus dem Jahr 2011 im Laufe der Zeit immer mehr verdrängt wird:

(35) So sollte die Losung für den 13. August 1987, den Jahrestag des Mauerbaues, lauten: »Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch ... (Wikipedia Diskussion 2011)

In den Korpora dominieren damit auch weitestgehend Belege für *Mauerbaus*, die sich auf dieses historische Datum beziehen:[16]

(36) Und dann, am 13. August 1961, ich war siebzehn Jahre alt, wurde mir plötzlich der Ausgang versperrt. Das Datum des Mauerbaus. (SZ, 30.05.2014)

Aber eigentlich waren wir ja vom Simplex *Bau* ausgegangen; hier sieht man heutzutage ein nicht besonders klares Bild. Es überwiegt jedenfalls die Verwendung der kurzen Form die der langen im Verhältnis 10 zu 1, was für die grammatische wie inhaltliche regelhafte Normgerechtigkeit dieser Form spricht. Man kann aber sowohl im bautechnischen wie im allgemeinen Bezug parallele Verwendungen finden, ohne dass auf den ersten Blick größere Unterschiede erkennbar wären.

(37) Unsere Haltung ist es, einem Gebäude weder ignorant noch uninformiert, ohne eine klare Erzählung oder ohne ein klares Konzept zu begegnen - sowohl hinsichtlich des gebauten Raumes[17] als auch der Geschichte eines Baus. (SZ, 03.01.2014, S. 11)

(38) Mit derselben Argumentation, die jetzt zur Zurückstellung des Baues führte, wurde dieses Projekt vor fünf Jahren jedoch schon einmal auf Eis gelegt. (SZ, 11.06.2010, S. 15)

(39) Angepasstheit des Baus der Laubblätter an den Wasserfaktor (www.cosmiq.de/)

(40) Angepasstheit des inneren Baues der Laubblätter an die Lichtverhältnisse (www.duden-schulbuch.de/verlag/all/434.pdf)

Zumindest für die Belege (37) und (38) könnte sich die Differenzierung mit prosodischen Gründen erklären lassen, der abschließenden Einsilbler gegenüber den beiden trochäischen Inhaltswörtern im zweiten Fall, dazu würde in diesem Fall auch noch die Form *Raumes* passen. Auch wenn diese Faktoren nicht so leicht zu formalisieren sind, ist ihre Wirksamkeit schon aufgrund der potenziellen Präferenz für Einsilbler plausibel.[18]

Was passiert mit formalen Optionen, die aufgrund generellerer Entwicklungen in den grammatischen Strukturen des Deutschen an den Rand gedrängt werden, ja vielleicht sogar allmählich systemfremd erscheinen? Von zweien solcher Erscheinungen haben wir hier gesprochen, vom allmählichen Verschwinden des Dativ-{-e}s der starken Maskulina und Neutra aus der systematischen Kasusflexion und von der »Normalwerdung« des {-s}-Flexivs gegenüber dem {-es}-Flexiv im Genitiv dieser Klassen. Es entspricht eindeutig der Intuition, dass es sich bei den jeweils längeren Formen um

16 Insgesamt geht es um knapp 2000 Belege. Auffällig ist, dass diese Beschränkung offenbar für die Schweiz nicht so gilt. Dort finden sich neben den politisch bezogenen auch auf den ersten Blick eine ganze Reihe normal baubezogener Verwendungen: »Zwei Gruppen sind am Werk, welche sich in die Kunst des Mauerbaus einführen lassen.« (St. Galler Tagblatt, 07.09.2001)

17 Bei *Raum* dominiert heutzutage übrigens die Form *Raumes* bei weitem; nicht zuletzt auch bei Verwendungen vom Typ *ländlicher Raum* und natürlich in festen Wendungen: *aus der Tiefe des Raumes*.

18 Siehe dazu im Zusammenhang der Dativformen Eichinger (2011, S. 53), zum Genitiv bei Lexemgruppen, Kontexten, Textsorten.

Kandidaten für feste Wendungen, um ältere und nicht alltagssprachlich konnotierte Elemente handelt. So findet sich das auch in den generellen grammatischen Angaben, die Ludger Hoffmann dazu in seiner Grammatik gibt. Jenseits dessen, was eine notgedrungen generalisierte Aussage dazu sagen kann, ergibt sich dann im Hinblick auf einzelne Lexeme oder Lexemgruppen ein variabler Befund, dem man mit korpuslinguistischen Methoden nachgehen kann, und bei dem sich die generelle Tragfähigkeit von Plausibilitätsmodellen, wie sie am IDS in diesem Kontext für die Genitiv-Variation angestellt wurden, bestätigt hat. Für die Sprecher und in unseren Fällen oft mehr noch: Schreiber des Deutschen kann man über die Jahrhunderte hinweg erfreut feststellen, dass mit einigem Erfolg versucht wird, unter den jeweils gegebenen formalen Bedingungen unter Nutzung einer diachronen Kompetenz eine funktionale Umordnung für die unter Systemdruck geratenen Elemente zu finden.

Literatur

Bubenhofer, Noah/Hansen-Morath, Sandra/Konopka, Marek (2014): Korpusbasierte Exploration der Variation der nominalen Genitivmarkierung. In: ZGL 42/3, S. 379–419.

Eichinger, Ludwig M. (2011): Normprobleme, oder: Variation ist sinnvoll. Überlegungen zum heutigen Deutsch. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2011, H. 6). Stuttgart: Franz Steiner.

– (2012): *Gutes Weines, frohes Muthes, reines Herzens* - Geschichten vom Genitiv. In: Konopka, M./Schneider, R. (Hrsg.): Grammatische Stolpersteine digital. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 83–104.

– (2013): Die Entwicklung der Flexion: Gebrauchsverschiebungen, systematischer Wandel und die Stabilität der Grammatik. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.): Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 121–170.

– / Rothe, Astrid (2014): Der Fall der Fälle. Entwicklungen in der nominalen Morphologie. In: Plewnia, A./Witt, A. (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik - Wandel - Variation. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013). Berlin, Boston: De Gruyter, S. 71–97.

Fehringer, Carol (2011): Allomorphy in the German genitive. A paradigmatic account. In: ZGL 39/1, S. 90–112.

Hoffmann, Ludger (2013): Deutsche Gramamtik. Berlin, Boston: De Gruyter.

Konopka, Marek (2012): Dem Manne kann geholfen werden - Wann kommt das Dativ-e zum Einsatz? In: Konopka, M./Schneider, R. (Hrsg.): Grammatische Stolpersteine digital. Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 115–123.

– / Fuß, Eric (2016): Genitiv im Korpus. Pilotuntersuchungen zur starken Flexion des Nomens im Deutschen. (Studien zur Deutschen Sprache 70). Tübingen: Narr.

Nishiwaki, Maiko (2010): Zur Semantik des deutschen Genitivs. (Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 21). Hamburg: Buske.

Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Plewnia, A./Witt, A. (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik - Wandel - Variation. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013). Berlin, Boston: De Gruyter, S. 33–51.